

# Der Spion des Zaren

Rabbi Jisrael von Rischin, ein chassidischer Rebbe der Ukraine, lebte zur Zeit des Zaren Nikolaus. Damals hatten die Chassidim Feinde, die sich nicht scheuten, sie bei der russischen Regierung anzuschwärzen. Und wenn der Zar hörte, ein chassidischer Rebbe sei unloyal, nahm er diese Anklage ernst. Einmal hörte der Zar, der Rischiner Rebbe erkenne seine Autorität nicht an und verachte ihn sogar. Deshalb beauftragte er einen Geheimagenten mit Ermittlungen.

Ein hochrangiger Berater am Zarenhof war ein abtrünniger Jude, der sich gerne als Spion zur Verfügung stellte. Getarnt als erfolgreicher Geschäftsmann reiste er nach Rischin. Er ging in die Studienhalle und bewirtete alle mit Getränken und Erfrischungen. Nachdem jeder einige „Lchaims“ genossen hatte, begann er zu klagen, sein Geschäft leide unter der unfähigen Regierung. Er sah sich um und wartete auf Zustimmung. Doch niemand sagte ein Wort. So machte der Spion mehrere Tage lang weiter; dennoch beteiligte sich niemand an seinen Angriffen gegen den Zaren. Als er schließlich den Rebbe zu einer Privataudienz aufsuchte, jammerte er erneut darüber, dass die Regierung ungerecht sei. Der Rischiner Rebbe sah den Besucher durchdringend an und erzählte ihm die folgende Geschichte:

Ein jüdischer Gastwirt lebte in einer Kleinstadt, weit von anderen jüdischen Familien entfernt. Da sein Sohn Josef keine jüdischen Freunde in der Nähe hatte, spielte er mit dem Sohn eines Arbeiters. Der Vater stellte einen Lehrer ein, der ihn Hebräisch, Beten und die Torah lehrte. Stefan, der Sohn des Arbeiters, hörte dabei zu. Der Unterricht interessierte Stefan so sehr, dass er nie fehlte. Als Josef alt genug war, um zu heiraten, ließ sein Vater einen Heiratsvermittler kommen. Stefan war die ganze Zeit dabei. Als der Heiratsvermittler Josef Fragen über das Judentum stellte, wusste Stefan die Antwort immer als Erster. Das gefiel dem Wirt nicht, und er beschloss, Josef von Stefan zu trennen. Er sah keinen anderen Weg, als seinen Arbeiter zu entlassen. Der protestierte und sagte, sein Sohn sei alt genug, um wegzugehen. Damit war der Wirt einverstanden.

Stefan ging auf Reisen und gab vor, ein jüdischer Waise zu sein, da er wusste, dass gütige Juden ihm dann helfen würden. Immer wenn er in eine neue Stadt kam, ging er in die Studienhalle, nahm einen Talmud und begann zu lesen. So wurde der „Waise“ unweigerlich zum Essen eingeladen. Viele Jahre vergingen. Eines Tages kam Stefan in eine große Stadt, wo große Aufregung herrschte. Dort war es Brauch, alle drei Jahre einen neuen König zu wählen, der ein Fremder sein musste. Dieser, so dachten die Einwohner, werde niemanden bevorzugen, sondern alle gerecht behandeln. Stefan eilte in den Palast, bewarb sich, bestand alle Prüfungen und wurde zum neuen König gekrönt. Bald danach erließ er strenge Dekrete gegen die Juden, und eines Tages befahl er ihnen, das Königreich innerhalb von zwölf Monaten zu verlassen.

Der Oberrabbiner ordnete an, alle sollten fasten und in den Synagogen gemeinsam beten. Am vierten Tag rief er die führenden Gemeindeglieder zu sich und sagte, ein Traum habe ihm offenbart, in einem fernen Land lebe ein junger Gastwirt, der als Einziger den König umstimmen könne. Alle waren erstaunt, denn jeder von ihnen hatte den gleichen Traum gehabt! Sie fanden den Wirt, und er war bereit, mit ihnen zu gehen und ihnen zu helfen, so gut er konnte.

Die jüdische Delegation und der Wirt traten vor den König. Als dieser den Wirt sah, umarmte er ihn. „Erinnerst du dich an mich, Josef?“, fragte er ihn und fügte kichernd hinzu: „Ich bin dein alter Freund Stefan. Schau, was aus mir geworden ist, nachdem ich gezwungen wurde, dein Haus zu verlassen! Nun, was kann ich für dich tun?“

Josef bat den König, die Juden in der Stadt leben zu lassen.

„Glaub mir“, sagte Stefan, „ich habe nichts gegen die Juden. Es sind gute Menschen und treue Bürger. Aber manchmal überfällt mich der Drang, sie zu verfolgen. Ich weiß nicht, warum.“

Der Oberrabbiner erklärte es ihm: „Unsere Torah lehrt, dass die Herzen der Könige und Fürsten in Gottes Hand sind. So wie sie die Juden behandeln, verhalten diese sich gegenüber Gott. Darum beten die Juden nie für einen neuen König. Sie können nie sicher sein, dass der neue König besser ist als der alte.“

Nun schaute der Rischiner Rebbe dem Gast in die Augen und sagte: „Geh und sag denen, die dich geschickt haben, dass die Behauptung, die Juden seien dem Zaren nicht treu, unwahr ist. Juden sind immer loyale Bürger, und sie beten für das Wohl der Herrscher und des Landes, in dem sie leben.“

# Gut Schabbes

Nr.194 Paraschat Schlach 5768

## Minderheiten und die Wahrheit

von Rabbi Yossy Goldman

In einer Demokratie und im jüdischen Gesetz regiert die Mehrheit. Ein Beth Din (jüdischer Gerichtshof) muss immer aus einer ungeraden Zahl von Richtern bestehen, damit es immer eine Mehrheitsmeinung gibt. Aber manchmal irrt sich die Mehrheit. Das zeigt der neue Wochenabschnitt, in dem es um die zwölf Kundschafter geht, die Mosche ins Gelobte Land schickt. Nur zwei von ihnen, Joschua und Kaleb, bleiben Mosche und ihrem Auftrag treu und glauben G-ttes Versprechen, das Land sei gut. Die anderen Zehn werden abtrünnig.

Die Kundschafter sollten herausfinden, wie man Kanaan am besten erobern konnte. Anstatt diesen Auftrag zu erfüllen, lieferten zehn von ihnen einen negativen Bericht, der das Volk einschüchterte, so dass es sich fürchtete, ein wildes Land, „das seine Bewohner verschlingt“ zu betreten. Die klare Schlussfolgerung des Mehrheitsberichts lautete: „Das schaffen wir nicht!“

Daraufhin beklagte sich das Volk bei Mosche und warf ihm sogar vor, dass er es aus Ägypten geführt hatte. Deshalb entschied G-t, diese Generation sei des kostbaren Gelobten Landes nicht würdig. Zudem wurde dieser Tag der grundlosen Klage auch für künftige Generationen ein Tag der Tränen. Unsere Weisen sagen, es sei der neunte Aw gewesen, der Tag, an dem später unser heiliger Tempel zerstört wurde und an dem es in der Geschichte der Juden noch viele andere Katastrophen gab.

Warum hielt sich das Volk nicht an die zwei treuen Kundschafter Joschua und Kaleb? Die Antwort liegt auf der Hand: Sie wurden überstimmt. Zehn gegen Zwei – ein ungleicher Kampf! Die Mehrheit siegte. Es war tragisch, dass das Volk auf die Falschen setzte und deshalb viele Jahre durch die Wüste irren musste, eine Tragödie für uns alle bis zum heutigen Tag.

Selbst wenn wir aufrechte Demokraten sind, müssen wir also einräumen, dass die Minderheit manchmal Recht hat. Der heilige Rabbi Jisroel Meir Hakonen Kagan, besser bekannt als „Chofez Chaim“ wurde einst von einem etwas zynischen Juden gefragt: „Sagt nicht die Torah selbst, dass wir der Mehrheit folgen müssen? Nun, die überwältigende Mehrheit der heutigen Juden ist nicht religiös. Das heißt, die religiösen Juden müssen sich uns anschließen!“

Der Chofez Chaim antwortete mit einer Geschichte: „Neulich kehrte ich mit der Kutsche von einer wichtigen Reise heim. Unterwegs verteilte der Kutscher großzügig Wodka an die Passagiere, damit sie es warm hatten und zufrieden waren. Auch er trank mehr, als gut für ihn war. Wir kamen an eine Kreuzung, und ein Streit brach aus. Die meisten Leute behaupteten, wir müssten nach links fahren, Ich war einer der Nüchternen und wusste genau, dass wir rechts abbiegen mussten. Nun frage ich dich, mein Freund: Hätte ich der Mehrheit folgen sollen? Sie waren sinnlos betrunken und unzurechnungsfähig. G-t sei Dank, setzte ich mich durch.“

Die Werte und Urteile „der Welt“ sind allzu oft falsch. Einerlei, wie gering die Zahl der moralischen Menschen sein mag, sie werden weiter dem Pfad des Anstandes und der Vernunft folgen. Wir Juden haben das Zahlenspiel immer abgelehnt. Wir waren immer das kleinste Volk und sind nicht wegen unserer Mehrheit, sondern wegen unserer Moral bekannt.

Vor nicht allzu langer Zeit – ich glaube, es war zur Zeit des angeblichen „Jenin-Massakers“ – fragte Kofi Annan: „Kann die ganze Welt Unrecht und Israel Recht haben?“ Raten Sie mal. Ja, die ganze Welt lag falsch, und Israel lag richtig. Es gab gar kein Massaker!

Meine Frau war viele Jahre lang Gymnasiallehrerin. Einmal bat eine ehemalige Schülerin sie um ein Gespräch. Sie war jetzt eine junge Frau, und alle hielten sie für verrückt, weil sie unberührt in die Ehe gehen wollte. Nun wollte sie von meiner Frau wissen, ob sie wirklich den Verstand verloren hatte.

Allzu oft ist die Welt total meschugge und benimmt sich wie ein Betrunkener. Wir brauchen einen starken Charakter, um uns dieser betrunkenen Mehrheit zu widersetzen. Möge G-t uns helfen, Männer und Frauen mit starkem Geist zu sein. Möge er uns den Mut schenken, aufzustehen und uns zählen zu lassen, selbst wenn wir einsame Rufer in der Wüste sind. Andernfalls erfüllt sich unser Schicksal vielleicht nie.

## Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson  
Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596  
E-mail :rabbiner@t-online.de  
www.chabad-baden.de

## Der Standpunkt des Rebbe Gedanken und Einsichten des Lubawitscher Rebbe

### Zwei sind eins

Viele Menschen haben zwei Götter, ohne es zu wissen. Der eine ist eine unpersönliche und allumfassende Kraft. Aber in schweren Zeiten rufen sie nach dem anderen, persönlichen Gott, mit dem sie eine enge Beziehung haben. Nach unserem Glauben sind diese beiden eins. Der G-t, der jenseits aller Dinge ist, hört deine Schreie und zählt deine Tränen. Der G-t, der die Kraft hinter aller Existenz ist und sogar diese transzendiert, ist daran interessiert, was du in deiner Küche kochst und wie du deine Mitmenschen behandelst. Wir können G-t nicht definieren, nicht einmal als transzendent. Er ist jenseits aller Dinge und gleichzeitig in ihnen.

## Schabbatzeit für 17 Sivan / 20.06.08

	A n f a n g	E n d e
Karlsruhe	2 1: 16	2 2:40
Pforzheim	2 1: 14	2 2:38
Heidelberg	2 1: 17	2 2:42
Mannheim	2 1: 18	2 2:44
Baden-Baden	2 1: 15	2 2:39
Emmendingen	2 1 : 14	2 2 :36
Freiburg	2 1: 13	2 2: 35
Konstanz	2 1: 06	2 2:27
Lörrach	2 1: 12	2 2 :33
Rottweil	2 1: 11	2 2:33